

# Anbauinnovationen und Wissenskommunikation - zur Bedeutung von Geschlechteraspekten und gesellschaftlichen Veränderungen in Süd-Zimbabwe

R. Schäfer\*

## 1 Einführung

Wenn man die Fragen zur Ernährungssicherung in Afrika diskutiert, ist es erkenntnisreich, aktuelle entwicklungspolitische Leitlinien wie Partizipation und *Gender-Relvanz* auf der Mikroebene zu analysieren. Die Innovationsmöglichkeiten und -grenzen der kleinbäuerlichen Betriebe werden besonders deutlich, wenn man ihre Anbaukapazitäten im Kontext der lokalspezifischen ökologischen, ökonomischen, politischen, rechtlichen und sozio-kulturellen Faktoren analysiert (WATERS-BEYER/FARRINGTON 1993:170ff.). Der Blick auf die Geschlechteraspekte zeigt, daß insbesondere in ländlichen Gesellschaften, in denen die Wanderarbeit der Männer ein prägendes Strukturprinzip ist, die Arbeitsorganisation und Anbauentscheidungen wesentlich durch die gesellschaftlich geformten Rollenzuweisungen und Einflußbereiche von Frauen und Männern geprägt werden.

Dies trifft auch auf die kleinbäuerlichen Betriebe in Zimbabwe zu, wo Landzugang, die Verfügbarkeit von Ressourcen und Arbeitskräften sowie die Vermarktungsmöglichkeiten die spezifische Anbaulogik der Farmer bestimmen. Die während der Kolonialzeit geschaffene Agrarverfassung erfuhr nach der Unabhängigkeit im Jahr 1980 kaum wesentliche Veränderungen und beeinflußt auch heute noch in vielen Bereichen die kleinbäuerliche Landwirtschaft (OTZEN 1995:257f.). Dies läßt sich überzeugend erkennen, wenn man vorkoloniale, koloniale und rezente Anbauformen vergleicht, wobei im folgenden Kontinuität und Wandel der Landnutzungsformen der Shona, der größten Bevölkerungsgruppe des Landes, im Zentrum der Analyse stehen.

Bei dieser Gegenüberstellung soll vor allem die Bedeutung der Geschlechteraspekte differenziert betrachtet werden, da Frauen zunehmend die Verantwortung im Anbau tragen. Dies ist durch die Arbeitsmigration der Männer begründet, die während der Kolonialzeit begann und sich nach der Unabhängigkeit intensivierte (MUCHENA 1994:352). Somit ist das überlieferte Anbauwissen der Frauen und dessen Bewertung sowie der Zugang der Frauen zur modernen Agrarwirtschaft zum Dreh- und Angelpunkt der Ernährungssicherung geworden. Eine akteurinnenorientierte Annäherung ermöglicht es, die Strategien von Bäuerinnen zur Lösung ihrer Probleme kennenzulernen. Die eigenen Initiativen zur Erweiterung ihrer Kapazitäten und die Handlungsrationalität der

---

\* Dr. Rita Schäfer, Carl-Kistner-Str. 62, D-79115 Freiburg, Email: marx.schaefer@t-online.de

Frauen sind hierbei hervorzuheben, denn hierauf bauen ihre Anbauinnovationen und ihr Selbstbewußtsein als Produzentinnen auf. Angesichts der zunehmenden sozio-ökonomischen Ausdifferenzierung der ländlichen Gesellschaft müssen jedoch nicht nur intensivierete Geschlechterkonflikte, sondern auch neue soziale Unterschiede zwischen Frauen berücksichtigt werden. Einer mikroanalytische Untersuchung kann veranschaulichen, welche Strategien die Frauen zur Bewältigung daraus resultierender latenter, struktureller Probleme entwickeln.

## 2 Die vorkoloniale Wirtschaftsform

In der vorkolonialen Zeit war die Ökonomie der Shona durch das Zusammenspiel von Anbau, Viehzucht und Jagd- bzw. Sammeltätigkeit sowie überregionalem Handel mit Gold und Elfenbein geprägt. Diese Mehrpleisigkeit der Wirtschaft ermöglichte das Überleben in einem ariden Klima. Das traditionelle Anbausystem war an die Variabilität der Niederschläge angepaßt, relativ dürresistente Kleingetreibde wie Perlhirse, Fingerhirse und Sorghum zählten zu den Grundnahrungsmitteln (BEACH 1977:37ff.).

Im Anbausystem spiegelte sich das traditionelle Wissen wider: Die Getreidefelder waren mit Gemüsemischkulturen durchsetzt; Kürbisse, Bohnen, Bambaranüsse, Erdnüsse, Okra, Auberginen und Süßkartoffeln sowie zahlreiche Grüngemüse dienten zur Risikoreduzierung im Anbau und zur Ernährungssicherung. Es war bekannt, wie vorteilhaft sich die Gemüsesorten auf die Wasserkonservierung im Boden, den Ausgleich des Nährstoffhaushalts und die Reduzierung des Schädlings- bzw. Krankheitsbefalls auswirkten. Eine zeitlich versetzte Aussaat half, Arbeitsengpässe während des Jätens und der Ernte zu vermeiden.

Innovationen waren integraler Bestandteil der lokalen Anbausysteme, wobei sich die Durchführung von Experimenten an der kulturellen und symbolischen Zuordnung einzelner Pflanzen als „women's“ oder „men's crops“ orientierte, z.B. galt das Getreide als Männerpflanze und das Gemüse als Frauenpflanze (MUCHENA 1994:349f.). Experimentiert wurde beispielsweise mit Varietäten, deren Saatgut man von Verwandten aus einer anderen Region erhalten hatte.

Aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung, welche den Männern die Feldvorbereitung zuwies und Frauen das Jäten bzw. Ernten, waren Frauen aber auch für eine Vielzahl von Aufgaben auf den Getreidefeldern zuständig (SCHMIDT 1988:45f.). Dadurch verfügten sie über umfangreiche Anbaukenntnisse über die kulturell den Männern zugewiesenen Pflanzen. Ähnliches galt für die Speicherung, denn die Hauptfrau eines polygamen Haushalts hatte die Verantwortung und Kontrolle über die Getreidespeicher, die dort gelagerte Ernte sowie das Saatgut.

Verbindende Anbauziele von Frauen und Männern waren die Entwicklung möglichst trockenresistenter Varietäten sowie die Diversifizierung des Anbaus, um die Ernährung trotz immer wiederkehrender Dürreperioden zu sichern. Auch auf der Ebene der Arbeitsorganisation zeigte sich die Bedeutung des Zusammenwirkens der Geschlechter: An ad hoc zusammengerufenen Arbeitsgruppen zur Ernte nahmen sowohl Frauen als

auch Männer teil. Gemeinsam konsumiertes Hirsebier diente zur Entlohnung der Arbeit (MUCHENA 1994:350).

Traditionell galt das Land als Gemeinschaftsbesitz; die lokalen politisch-religiösen Autoritäten, wie die *Chiefs* auf regionaler und die *Headmen* auf lokaler Ebene, bestimmten über die Landverteilung an die einzelnen Familien (RANGER 1993:356f.). Neben den Familienfeldern, die mit Getreide- und Gemüsemischkulturen bestellt wurden, hatten die Frauen Anspruch auf Zugang zu eigenen Feldflächen, die sogenannten *Tseu-Felder*, wo sie Gemüse und Erdnüsse oder Mais anpflanzten. Über die dort erzielten Erträge konnten sie selbst verfügen, d.h. Überschüsse konnten sie eintauschen gegen Kleinvieh und sich dadurch eine eigene Ziegenherde aufbauen, was zusätzlich ihre Handlungsspielräume erweiterte.

### 3 Veränderungen während der Kolonialzeit

Die koloniale Landgesetzgebung schuf die Grundlagen für die heute anzutreffende sozio-ökonomische Differenzierung im ländlichen Raum, denn die verschiedenen „Land Acts“ ab 1911 schrieben die Landseparierung zwischen Europäern und Afrikanern fest. Hier ist vor allem der Land Apportionment Act von 1931 zu nennen (SCHMIDT 1988:56). Durch die Landaufteilung wurden die fruchtbarsten und regenreichsten Regionen der britischen Kolonie Süd-Rhodesien den europäischen Siedlern zugesprochen. Den Afrikanern blieben nur die naturräumlich benachteiligten Gebiete, 86% der sogenannten „Reserves“ lagen in besonders dürregeprägten Regionen. Durch die mit 2-5 ha viel zu klein berechneten Areale und die alleinige Landnutzungszuschreibung an Männer wurden die traditionellen Landrechte der Frauen untergraben (DRINKWATER 1993:74).

Dennoch wurde die kleinbäuerliche Landwirtschaft vorrangig unter dem Gesichtspunkt des Subsistenzerhalts betrachtet. Zwar gab es zahlreiche staatliche Verordnungen zum Erosionsschutz, aber Innovationen zur Förderung der Kleinbauern wurden vernachlässigt. Zudem bedingten die schlechte Infrastruktur, steigende Steuerforderungen, Benachteiligungen auf den von Europäern dominierten Märkten für Agrarprodukte und die Beschränkung der Rinderhaltung die Wanderarbeit der Männer. Der Maize Control Act von 1931, der die Marktanteile der europäischen und afrikanischen Produzenten festlegte, hatte zum Ziel, die städtische Versorgung durch den Maisanbau der weißen Farmer sicherzustellen und afrikanische Kleinbauern vom Markt zu drängen. Dadurch wurde ein Einstellungswandel in der Grundversorgung eingeleitet, d.h. die traditionelle Hirsenahrung wurde abgewertet und der Geschmack auf Mais als modernes und prestigeträchtiges Grundnahrungsmittel gerichtet (GRÖHN-WITTERN/OOSTERHOUT 1996:52).

Die Agrarforschung befaßte sich während der Kolonialzeit ausschließlich mit dem Marktfruchtanbau der weißen Großfarmer. Ein zentrales Anliegen war beispielsweise die Adaption importierter Tabak-, Baumwoll-, Mais- und Weizenvarietäten an die lokalen ökologischen Bedingungen (TAWONEZI 1994:92ff.).

#### 4 Heutige Agrarpolitik und Agrarstrukturen

Seit der Unabhängigkeit im Jahr 1980 stellt sich für die postkoloniale Agrarpolitik die Aufgabe, Produktivität und Gleichheit zu verbinden, da der Export von Agrarprodukten, z.B. von Tabak und Baumwolle, ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor und Devisenbringer Zimbabwes ist (MOYO 1995:128ff.). 72% aller Erträge werden auf den Großfarmen produziert und diese beschäftigen landesweit zwischen 60.000 und 70.000 permanente und etwa 50.000 saisonale Arbeitskräfte. Insgesamt bietet der Agrarsektor die Existenzgrundlage für über 75% der Bevölkerung (MAPOSA 1995:103).

So sind auch heute noch, 18 Jahre nach der Unabhängigkeit, 34,1 % der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen im Besitz von Großfarmen, - zu den Besitzern der insgesamt etwa 4500 zählen nun neben den weißen Farmern britischer und burischer Herkunft auch afrikanische Politiker. Die Farmgröße erstreckt sich im Durchschnitt auf 2.400 ha. 4,2 % der landwirtschaftlichen Anbauflächen sind im Besitz afrikanischer „mittelständischer“ Bauern. Es sind 8500 Betriebe, deren Größe durchschnittlich 125 ha umfaßt (BOGEDAIN 1994:305).

Daneben zählen 9,4% der landwirtschaftlich nutzbaren Gebiete Zimbabwes zu den Umsiedlungsfarmen mit einer Betriebsgröße von mindestens 5 ha. Dort sind im Jahr 1989 52.000 Bauern mit ihren Familien registriert (v. BLANCKENBURG 1993:358ff.). Umsiedlungsprogramme, die Kleinbauern Land auf staatlichen Großfarmen zur Verfügung stellen sollten, erschöpfen sich in vielen Fällen jedoch nur in politischen Lippenbekenntnissen, denn laut Jahresplan von 1982 sollten insgesamt 162.000 Familien umgesiedelt werden (BUSH/CLIFFE 1984:79). Bis 1985 waren es aber nur 32.000, denn schon rasch zeigte sich, daß die Erträge der Resettlement-Farmer weit unter denen lagen, die zuvor von den weißen Commercial Farmers auf den gleichen Anbauflächen erzielt wurden. Bei Mais waren die Hektarerträge um 1/3, bei Baumwolle um die Hälfte geringer (WEINER/MOYO/MUNSLow/O'KEEFE 1985:271f.). Dies ist durch die ungenügende Verwaltungsstruktur, die schlechte infrastrukturelle Ausstattung der Resettlement-Gebiete sowie die schlechte technische Ausrüstung der Resettlement-Farmer bedingt. Oft sind auch ihre Landrechte in den Resettlements unklar, was längerfristig orientierte Anschaffungen verhindert.

Die Mehrheit der Bauern, nämlich über 800.000, bewirtschaftet auch heute noch Anbauflächen in den nach der Unabhängigkeit in „Communal Areas“ umgetauften früheren „Stammesgebieten“. Das Land ist dort verstaatlicht, auch die Vermarktung und das Beratungswesen sind staatlich monopolisiert. Es werden nur Nutzungsrechte auf Lebenszeit vergeben, die Anbaufläche für einen kleinbäuerlichen Familienbetrieb ist meist auf etwa 2-5 ha - oft sogar weniger - beschränkt (MOYO 1995:128).

Heftige Landnutzungskonflikte resultieren aus der Einsetzung neuer lokalpolitischer Strukturen, sogenannter Village Development Committees, bei gleichzeitigem Fortbestand der gesellschaftspolitischen Macht traditioneller Autoritäten, wie der Chiefs und Headmen. Dies verdeutlicht, daß Land eine wichtige Ressource im Aufbau von Patron-Klient-Beziehungen ist (COUSINS 1993:27ff.; RANGER 1993:363ff.).

Angesichts sozio-ökonomischer Transformationsprozesse, deren Hauptkennzeichen die verstärkte Abwanderung der Männer und der Bedeutungsgewinn des Marktfurchtanbaus sind, wird der Beitrag von Frauen zur Existenzsicherung und landwirtschaftlichen Produktivität zunehmend wichtiger. Velerorts werden nur noch knapp ein Drittel aller Haushalte von Männern geleitet. Der Anteil der weiblichen Haushaltsvorstände beträgt bei den de-jure Haushaltsleiterinnen ebenfalls ein Drittel. Ein weiteres Drittel der Haushalte werden von de-facto Haushaltsleiterinnen geführt (MOYO 1995:135). Mit dem Begriff de-facto Haushaltsleiterinnen sind diejenigen Frauen gemeint, deren Männer als Wanderarbeiter tätig sind. Als de-jure Haushaltsleiterinnen bezeichnet man die Frauen, die als Witwen, geschiedene oder unverheiratete Frauen ihrem Haushalt vorstehen und ihre Kinder sowie alte und kranke Menschen allein versorgen müssen. Wegen der damit verbundenen Verschiebung der Verantwortungsbereiche erweist sich das Wissen der Frauen über Anbau und Speicherung aller heute angepflanzten Sorten und Varietäten als Dreh- und Angelpunkt landwirtschaftlicher Innovationspotentiale.

Zum Verständnis dieser Zusammenhänge ist eine Auseinandersetzung mit den Wissensinhalten und der Bewertung traditioneller bzw. moderner Kenntnisse erforderlich (LONG 1992:268ff.). Darüber hinaus können die Dynamiken der Wissenskommunikation Aufschluß geben über die Anbaurationalität der Frauen. Ihre Anbaumentscheidungen werden jedoch keineswegs nur durch die kulturellen Dimensionen des Wissens geprägt, sondern ebenfalls durch die Möglichkeiten und Grenzen der Wissensumsetzung aufgrund der Landrechtsprobleme (MAZUR/TITLOLA 1992:265f.).

## **5 Anbauprioritäten und Geschlechterkonflikte**

Eine akteursorientierte Perspektive ermöglicht Annäherungen an die Handlungsstrategien der Frauen im Kontext der gegebenen Rahmenbedingungen (MUNDY/COMPTON 1995:112ff.). Zur Beantwortung der Frage, inwieweit Frauen Reagierende oder Agierende sind, gibt das Zusammenspiel von Landnutzungskonflikten, reduzierter Bodenfruchtbarkeit und dem Wandel der geschlechtlichen Arbeitsteilung sowie des Ressourcenmanagements neue Erkenntnisse. Hierbei sind die sozio-ökonomische Differenzierung und das Aufbrechen traditioneller familiärer Sicherungssysteme in Rechnung zu stellen. Sie manifestieren sich z.B. im sehr begrenzten Landzugang von de-jure Haushaltsleiterinnen, wie Witwen und geschiedener Frauen. Landnutzungsrechte dieser Frauen sind zwar gesetzlich verankert, doch oft können sie diese nicht einfordern, zumal ihnen juristische Kenntnisse fehlen und sie überwiegend Analphabetinnen sind. Sie haben zudem keine Chance gegen die komplexen, von Männern dominierten Patron-Klient-Beziehungen in der Landverteilung anzugehen. Dies ist ein Haupthindernis in der Entfaltung ihrer produktiven Leistungen, der Realisierung ihrer Anbauinnovationen und beschränkt auch ihre Möglichkeiten zur Ernährungssicherung (CHIDZONGA 1993:190).

Entscheidungskonflikte im Anbau sind nicht nur Ausdruck der veränderten Aufgaben und Einstellungen von Frauen und Männern, sondern auch unterschiedlicher Anbaulogiken. Die Männer fordern, möglichst viele Flächen mit Mais für den Verkauf zu be-

stellen. Das trifft in ähnlicher Weise auf die Wanderarbeiter und die Männer zu, die noch oder schon wieder auf dem Land leben. Entsprechend konzentriert sich ihr Innovationsinteresse auf die Produktivitätssteigerung im Maisanbau (GAIDZANWA 1995:9). Damit befinden sie sich in einer Interessenallianz mit der staatlichen Agrarpolitik und Agrarberatung, die Maismonokulturen zur Versorgung der ländlichen und städtischen Bevölkerung sowie zum Export propagieren und damit zwar die Einbeziehung der Kleinbauern in die Marktproduktion anstreben, aber letztlich koloniale Rezepte fortsetzen. Obwohl der Mais aus agrarökologischen Gründen keineswegs an die in den Communal Lands vorherrschenden ungünstigen naturräumlichen Bedingungen angepaßt ist, wie an die geringen Niederschläge und die schlechte Bodenqualität, hat er das viel dürreresistentere Kleingetreide weitgehend verdrängt (BRATTON 1987:217).

Ein ganzes Ursachenbündel begründet diese Tendenzen. Entscheidend sind vor allem die durch die para-staatlichen Marketing Boards vorgegebenen besseren Vermarktungsmöglichkeiten, höheren staatlichen Subventionen und Verkaufspreise für Mais im Vergleich zum Kleingetreide sowie der Zugang zu Saatgut und die technischen Geräte zur Verarbeitung. Zudem gilt Mais als Grundnahrungsmittel und nach wie vor als Zeichen von Modernität (GRÖHN-WITTERN/OOSTERHOUT 1996:53f.).

Wenn man die Vermarktungsgewinne betrachtet, so sind die staatlich festgelegten Verkaufspreise für den Mais mit 900 Z \$ pro Tonne entschieden höher als die für Sorghum, Fingerhirse und Perlhirse (je 520 Z \$ pro Tonne) - alle auf 1994 bezogen. Diese Preisdifferenzen beeinflussen die Anbauprioritäten der Kleinbauern: 1994 haben sie 1.690.000 ha mit Mais bestellt. Im Unterschied dazu wuchs Sorghum nur auf 162.000 ha, 187.000 ha wurde mit Perlhirse und 109.000 ha mit Fingerhirse bepflanzt (GRÖHN-WITTERN / OOSTERHOUT 1996:59). Die Einnahmen aus dem Getreideverkauf wandern auf das Konto der Männer, nicht selten nutzen sie das Geld zur Anschaffung von privaten Prestigegütern, wie Radios oder eines Fahrrades. Das Geld für familiäre Ausgaben oder Reinvestitionen in die Landwirtschaft müssen die Frauen oft erst mühsam und mit Nachdruck einfordern (SCHÄFER 1998:202).

Wenn man die technischen Aspekte betrachtet, zeigt sich, daß heute überall Maismöhlen in den Dörfern verbreitet sind. Demgegenüber gibt es so gut wie keine Maschinen, die das mühsame Mahlen des Kleingetreides erleichtern würden. Angesichts der wachsenden Aufgaben in vielen anderen Arbeitsbereichen haben die Frauen oft nicht mehr die Zeit, täglich die Hirse von Hand auf einem Stein zu mahlen. Darüber hinaus werden die verbleibenden Hirsefelder oft von Vögeln attackiert, denn Kinder, die früher für das Vertreiben der Vögel zuständig waren, gehen heute in die Schule und stehen daher als Arbeitskräfte nur noch sehr begrenzt zur Verfügung (CHIDZONGA 1993:196).

## **6 Innovationspotentiale und sozio-ökonomische Differenzen zwischen Frauen**

Angesichts der Tatsache, daß Frauen wegen der sozio-kulturell fortbestehenden Geschlechterstereotype Probleme haben, selbst ein Konto bei den para-staatlichen Marketing-Boards zu eröffnen, auf das Anbauüberschüsse in der Maisproduktion eingezahlt werden könnten, ist ihr Zugang zur Getreidevermarktung erschwert (MUCHENA 1994:352).

Im Unterschied zur marktorientierten Ausrichtung der Männer zielen die Anbauprioritäten von Frauen vorrangig auf die Ernährungsicherung ab. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf der Anpflanzung möglichst dürreresistenter Sorten und Varietäten. Außerdem versuchen die Frauen, Anbaurisiken durch Intercropping, durch Diversifizierung sowie durch zeitlich und räumlich versetztes Säen und Pflanzen zu erreichen. Damit greifen sie auf traditionelle Anbaukenntnisse zurück.

Wenn man die Anbaustrategien der Frauen genauer betrachtet, zeigt sich jedoch, daß diese heute keineswegs homogen sind, sondern daß man zwischen den Anbauformen reicherer und ärmerer Frauen unterscheiden muß. Die bereits angesprochene Form der Haushaltsleitung und die sozio-ökonomische Differenzierung sind Kriterien, um diese Unterschiede zu erfassen. Da die Ehefrauen einflußreicher Männer oder vergleichsweise wohlhabender Wanderarbeiter über recht viel Land verfügen, können sie eine Vielfalt von Varietäten anpflanzen (GAIDZANWA 1995:9).

Ihre Kriterien zur Saatselektion sind neben der Dürreresistenz an der Ertragshöhe, der Schädlingsresistenz, der Haltbarkeit der Ernte aber auch dem Geschmack ausgerichtet. Demgegenüber richten sich die Selektionskriterien ärmerer Frauen, meist sind sie *de-jure* Haushaltsleiterinnen, auf das schnelle Wachstum der Varietäten zur möglichst raschen Überbrückung der „hungry season“, also der Zeit zwischen der letzten und der nächsten Ernte. Oft können die ärmeren Frauen ihre Interessen an der Reduzierung von Anbaurisiken und der Ernährungssicherung kaum realisieren, da ihre Erträge auf den kleinen Anbauflächen zu gering sind und sie nur wenig eigenes Saatgut speichern können. Angesichts ihres Ressourcenmangels ist es ihnen kaum mehr möglich, weitreichende verwandtschaftliche Netzwerke zum Austausch zu mobilisieren. Diese waren traditionell aber sehr wichtig für die lokale und regionale Verbreitung von Varietäten. Heirat in eine andere Region oder Besuch bei Verwandten diente häufig zur Übernahme neuer Varietäten in das eigene Anbausystem (SCHMIDT 1988:77).

Reichere Frauen praktizieren diese Innovationsform auch heute noch. Zudem sind sie in der Lage, bei Versorgungsengpässen Saatgut käuflich zu erwerben. Ihr Interesse an Reinvestitionen in die Landwirtschaft zielt neben dem Zukauf von Saatgut auf arbeits-erleichterndes Gerät ab. Bezeichnend für das größere Selbstbewußtsein der reicheren Frauen und die Bedeutung sozio-ökonomischer Faktoren in der Veränderung der Agrartechnik ist ihr Ausspruch: „Ich kann pflügen.“ Damit bringen die Frauen nicht nur ihren Stolz auf das Erlernen und die Beherrschung einer zuvor von den Männern dominierten Anbautechnik zum Ausdruck, sondern darin schwingt auch das Sozialprestige der jeweiligen Pflugbesitzerin mit. Denn nicht selten sind es die Frauen in ressourcenstarken Wanderarbeiterhaushalten, die ihre Überschüsse in der Erdnußproduktion, einer als „women's crops“ definierten Pflanze, verkaufen und zur Anschaffung eines Pfluges, Wagens oder Rindes nutzen. Ihre Arbeitslast wird mit diesem neuen Gerät erleichtert (MOYO 1995:157).

Wegen ihres chronischen Geldmangels ist dies ärmeren Frauen nicht möglich. So wird in Gesprächen mit älteren Witwen immer wieder deutlich, daß sie über umfangreiches Wissen verfügen und vielfältige Innovationen entwickelt haben, daß sie ihre Kenntnis-

se wegen des Ressourcenmangels aber nur begrenzt umsetzen können. Häufig gehen mit der Witwenschaft sogar Landverluste einher, denn die traditionellen Formen der sozialen Sicherung sind durch die Monetarisierung, die intensivierte sozio-ökonomische Differenzierung und Individualisierung aufgebrochen. So sorgen die Brüder des verstorbenen Mannes heute keineswegs mehr für die Witwe und ihre Kinder, sondern eignen sich häufig einfach den Landbesitz ihres Bruders an. Nicht selten verlieren die Witwen neben den Landnutzungs- gleichzeitig die Wohnrechte. Auch die traditionell in Notzeiten angewandte Form der Existenzsicherung durch Betteln, z.B. um Nahrung oder Saatgut, ist heute wegen des Aufbrechens der sozialen Einheit in den ländlichen Gesellschaften nicht mehr erfolgversprechend (BRATTON 1987:235f.).

Zusätzlich zu diesen sowieso schon verschärften sozio-ökonomischen Differenzen werden mancherorts Witwen bei lokalen Verteilungskonflikten im Rahmen der staatlichen oder internationalen Nahrungsmittelhilfe von der Saatgutvergabe ausgeschlossen. Sie haben keine Lobby in den männlich dominierten Patron-Klientbeziehungen, in denen über die Saatgutvergabe entschieden wird. Zwar handelt es sich hierbei oft um Maissaat eines großen Saatgutunternehmens des Landes und die ausgegebene Varietät entspricht vielerorts nicht den agro-ökologischen Gegebenheiten, was alle Farmerinnen und Farmer beklagen; dennoch erschwert der Ausschluß von der Saatgutverteilung die Existenzsicherung der Witwen (CHIDZONGA 1993:194).

Um so mehr überrascht der kreative Umgang dieser Frauen mit ihrer Problemlage. Ihre Innovationen beziehen sich beispielsweise auf die Neugestaltung der Arbeitsorganisation zur Reduzierung von Arbeitsengpässen. Hierbei ist vor allem die Bildung informeller reziproker Arbeitsgruppen zu nennen. Diese gegenseitige Hilfe hat angesichts der Ressourcenbegrenzung ärmerer Frauen die traditionell übliche Rekrutierung von Arbeitsgruppen durch das Brauen von Hirsebier abgelöst (SCHMIDT 1988:76f.).

Ad hoc bilden ärmere Frauen, meist de-jure Haushaltsleiterinnen, auf Nachbarschafts- und Freundschaftsbasis Arbeitsgruppen, die sich gegenseitig bei der Feldvorbereitung, der Aussaat oder beim arbeitsintensiven Jäten, helfen. Die gemeinsamen Jätarbeiten sind auch das Motiv für die Frauen, keine Reihenpflanzungen vorzunehmen, da man sonst sehen würde, welche Frau am schnellsten jätet. In der traditionellen Feldgestaltung und Anlage von Mischkulturen bleibt diese Form der Konkurrenz ausgeschlossen und die motivierenden Dimensionen der Zusammenarbeit werden somit neu belebt. Hierauf bauen auch andere Strategien der Witwen und ärmeren Frauen auf. So gilt die Mitgliedschaft in einer der zahlreichen lokalen Gartengruppen als Chance, Zugang zu Gemeinschaftsland zu erhalten, die eigene Gemüseversorgung zu verbessern und ggf. Überschüsse zu vermarkten (SCHÄFER 1998:203).

Wengleich diese Formen der Landnutzung und Arbeitsorganisation sich erst nach der Unabhängigkeit etabliert haben, galt schon traditionell Kooperation und Arbeitsmotivation als Grundlage der Ernährungssicherung. Hier waren und sind Lieder und Sprichworte wichtige Kommunikationsmittel. Das dadurch ebenfalls tradierte Selbstbewußtsein der Frauen als Versorgerinnen der Familien gewinnt angesichts der Abwanderung der Männer eine erweiterte Bedeutung.



## 7 Selbstverständnis der Frauen und „Gender-Blindness“ der staatlichen Agrarberatung

In der Zunahme der Verantwortung sehen viele Frauen eine Herausforderung. Das Überschreiten der Geschlechtersphären im Anbau und die Erweiterung ihrer Anbaukompetenzen werten sie als Ausdruck ihrer Stärke. Nach wie vor legen die Mütter Wert darauf, daß ihre Töchter an ihren Anbaukenntnissen partizipieren, und sie versuchen, ihnen eine positive Einstellung zur Landwirtschaft zu vermitteln. Zwar erhalten die meisten Mädchen gleichzeitig eine Schulausbildung, aber wegen der hohen Arbeitslosigkeit erweist sich ihre Aussicht auf eine berufliche Beschäftigung in der Stadt und die damit verknüpfte Hoffnung der Mütter auf die Altersversorgung durch die Töchter meist als Illusion (MAKONI 1991:11f.).

Inzwischen begreifen immer mehr junge Frauen ihre Situation als strukturelles Problem und versuchen - ähnlich wie ihre Mütter - sich im positiven Sinn als Farmerinnen zu definieren. Hierbei sind deren überliefertes Wissen und ihre Innovationsstrategien existentiell wichtig. Nicht nur die auf dem Land verbliebenen Schulabgängerinnen, sondern auch Frauen mittleren Alters nehmen an Informationsveranstaltungen der staatlichen Agrarberatung teil. Eigentlich gelten diese nach wie vor als Männerdomäne, doch die Zahl der weiblichen Interessenten steigt (MUCHENA 1994:353). Teilnehmerinnen sind vor allem reichere und einflußreichere Frauen, die nicht durch Kinderversorgung oder Arbeitsüberlastung von den Kursen abgehalten werden und sich gegenüber den Männern durchsetzen können.

Ihr Innovationspotential und ihre Offenheit für Neuerungen zeigt sich darin, daß sie sich praktische Informationen erhoffen, um mit erweiteren Kenntnissen ihren immer umfangreicheren Anbauaufgaben gerecht zu werden. Meist bleiben die Beratungsangebote des staatlichen Beratungsdienstes AGRITEX aber weit hinter den Erwartungen der Frauen zurück, da trotz Dürre- und Erosionsproblemen nach wie vor der Maisanbau als *"cash-crop-production"* der Männer im Zentrum der Beratungsinhalte steht. Zwar ist das vermittelte Wissen für die Frauen von Interesse, da sie viele Aufgaben der Männer übernommen haben, doch auf ihre spezifischen Bedürfnisse, z.B. im Zugang zu neuen Gemüse- oder Erdnußvarietäten, wird nicht näher eingegangen. Auch finden ihre Kenntnisse, Feldexperimente, Austauschprozesse und Kommunikationsformen keine Beachtung (MUCHENA 1994:355).

Die Zurückweisung bzw. Ablehnung lokaler Anbaumethoden, -kenntnisse und Innovationsansätze liegt in der auf Monokulturen angelegten Beratungsrationalität begründet. In den konkurrierenden Wissenssystemen kommen auch die Machtdivergenzen zwischen den verschiedenen Akteuren im Beratungskontext zum Ausdruck. Die meist männlichen Agrarberater sind im „Transfer of Technology“-Denken geschult und mit autoritären Vermittlungsstrukturen sozialisiert (DRINKWATER 1991:27ff.).

Aus ihrem „Wissensvorsprung“ gegenüber den Kleinbauern gewinnen die Berater ihr Selbstbewußtsein. Die lokalen Kenntnisse, insbesondere der Frauen, werden in ihrer Ausbildung ignoriert oder sogar abgewertet. Die eigenen Innovationen der Frauen und partizipative Kommunikation haben in der gängigen staatlichen Agrarberatung keinen

Platz, denn Frauen gelten gemäß der westlich geprägten Haushalts- und Familienmodelle höchstens als mithelfende Familienangehörige und nicht als wichtige Produzentinnen und Gestalterinnen der Anbausysteme (MUCHENA 1994:358). Hiermit wird ihre zentrale Rolle in der Ernährungssicherung verkannt. Denn ihre Kompetenzen liegen in den Bereichen des diversifizierten Gemüse- und Erdnußanbaus, der Anlage von lokal angepaßten, den Wasserhaushalt schonenden Mischkulturen, dürreresistenten Getreidesorten sowie der Konservierung von Saatgut und Anbauerträgen.

## 8 Partizipative Beratungsmodelle

Gerade dort setzen partizipative Beratungsmodelle an, wie sie das "Chivi Food Security Project" in der Masvingo Provinz im Süden des Landes praktiziert. Im Unterschied zum staatlichen Beratungswesen versteht diese Nicht-Regierungs-Organisation das traditionelle Wissen als Innovationspotential und versucht, die Frauen als Hauptverantwortliche im Anbau zu stärken. Gegründet wurde das Chivi Projekt im Jahr 1991 von einem ehemaligen Agrarberater, der die unzureichende Beachtung der lokalen Gegebenheiten und eigenen Innovationsansätze der Bauern durch die staatliche Agrarberatung nicht mehr mitverantworten wollte. Ihm ging es um die Stärkung der eigenen Entwicklungsansätze der Bauern. In der Unterstützung der eigenen Problemlösungskapazitäten unter Beachtung der vorhandenen Kenntnisse sieht das „Chivi Food Security Project“ auch eine Möglichkeit, das Selbstbewußtsein der Bauern zu verbessern und durch den geförderten Wissens- und Erfahrungsaustausch die sozial verbindenden Kräfte auf lokaler und regionaler Ebene wiederzubeleben bzw. neu zu etablieren (MURWIRA 1995:23).

Bei diesen Maßnahmen wird das Chivi Projekt von der Intermediate Technology and Development Group finanziell und technisch unterstützt, einer NGO, die in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas die Verbreitung von Kleintechnologie zum Ziel hat und daneben einen *Empowerment*-Ansatz in der Beratung vertritt, indem sie die Kommunikation zwischen Kleinbauern verbessern sowie ihr Selbstbewußtsein und Vertrauen auf die eigenen Kräfte stärken will.

Bei den *"on-farm trials"* sind die eigenen Erfahrungen der Bäuerinnen und Bauern ein wesentlicher Bestandteil der Forschung. In den Feldtests wird auf die Ergebnisse von Agrar-Forschungsinstituten wie dem ICRISAT, dem International Crop Research Institute for the Semi Arid Tropics in der Nähe von Bulawayo und der Forschungsstation Makoholi in der Nähe von Masvingo zurückgegriffen. Während ICRISAT, das unter anderem von US-Aid unterstützt wird, sich vor allem mit der Züchtung von Kleingetreidevarietäten befaßt, ist es das Ziel der Forschungsstation Makoholi, die von der GTZ gefördert wird, angepaßte Technologie zu entwickeln (HAGMANN / CHUMA / NEHANDA 1995:37ff.). Das Chivi Projekt steht mit beiden Einrichtungen in engem Kontakt und organisiert Besuche von Bäuerinnen und Bauerngruppen, damit sie selbst unter den Neuerungen der Forschungsstationen auswählen können, welche sie für sich ausprobieren und gegebenenfalls übernehmen wollen.

Häufig führen die Frauen die Feldtests durch, insbesondere wenn diese ihren Anbauinteressen entsprechen und sie sich hiervon einen Beitrag zur Lösung ihrer Probleme erwarten. Praktisch heißt das: Varietäten- und Sortentests, Experimente zur Erweiterung der Mischkulturen, Feldversuche zum Mulchen und zur Gründüngung sowie zur Bodenkonservierung; Methoden zur Schädlingsbekämpfung und Kompostierung, zur Wasserspeicherung, Erntelagerung und Techniken zur Arbeitserleichterung.

Experimente in Dorfgärten, deren Aufbau vom Chivi Projekt gefördert wird und die lokale Frauengruppen bestellen, stärken die Rolle ärmerer Frauen, da sie hier Landzugang erhalten und ihre Kenntnisse umsetzen können. Auch in der Weiterverbreitung der Testergebnisse im Rahmen gegenseitiger Feldbesuche und lokaler Workshops - beide gehören zum partizipativen Beratungskonzept des Chivi Projektes - weisen sich die Bäuerinnen als kompetente und innovative „Expertinnen“ aus (MURWIRA 1995:24).

Die regional organisierten Workshops, in denen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Chivi Projektes als „Facilitator“, nicht als Experten verstehen, dienen dem weiteren Austausch über konkrete Anbauerfahrungen. Als neues Dialogforum tragen die Workshops zur Artikulation und Partizipation von Frauen bei. Im Unterschied zu den männlich dominierten und hierarchisch strukturierten Informationsangeboten der staatlichen Agrarberatung schätzen die Frauen das Angebot, eigene Problemlösungen zu entwickeln. Dieser Ansatz sieht die ländliche Bevölkerung nicht nur als passive Informationsempfänger, sondern setzt auf die lokalen Kapazitäten zum Krisenmanagement und die eigenen Kompetenzen zur Bewältigung innergesellschaftlicher Konflikte. Den sozio-ökonomischen Differenzen wird hier mit der Stärkung der Selbstorganisation begegnet.

Im „Problem-Ranking“ wird immer wieder deutlich, daß nicht nur die Dürre und der Landmangel als Probleme empfunden werden. Darüber hinaus geben vor allem das Aufbrechen der sozialen Einheiten und damit verbundene individuelle Orientierungen Anlaß zur Sorge. Innerfamiliäre Konflikte belasten insbesondere die Frauen. Individualismus und Mißtrauen sind auch zwischen Frauen Anlaß für Auseinandersetzungen (SCHÄFER 1998:205).

Während der gemeinsamen Workshops versuchen alle Beteiligten, die Konfliktursachen aufzuarbeiten und immer wieder neu einen Konsens zu erarbeiten. Dabei spielt die Kommunikation z.B. durch Lieder und Sprichworte als traditionelle Kommunikationsmedien sowie durch kleine, improvisierte Theaterstücke eine wichtige Rolle. Das in der Shona-Gesellschaft sehr wichtige „Wahren des eigenen Gesichts“ bleibt auch in Kursen zum Leadership-Training gewährleistet, wie sie das Chivi Projekt fördert. Darin werden Eigenschaften der Gruppenleitung und gruppeninterne Probleme diskutiert, so gelten traditionelle Symbole hier als Medien einer für alle akzeptablen Kritikform. Die beteiligten Bäuerinnen und Bauern betonen, daß diese neuen Formen des Austauschs ihren Zusammenhalt stärken. Auch die Frauen fühlen sich ermutigt, an diesen Prozessen aktiv mitzuwirken und ihre Interessen zu artikulieren (MURWIRA 1995:24).

Neuerdings werden Elemente dieses Konzeptes der partizipativen Innovationsentwicklung und -verbreitung in Zusammenarbeit mit der GTZ ansatzweise in der staatlichen Agrarberatung etabliert. Dies erfordert eine Umorientierung der Inhalte und Vermittlungsmethoden, denn Fragen der Ernährungssicherung werden hier nicht nur in ihren agrarpolitischen oder ökologischen Dimensionen betrachtet, sondern aus den lokalen sozio-ökonomischen und kulturellen Hintergründen hergeleitet. Die Herausforderung für die staatliche Agrarberatung besteht nun in der institutionellen Neudefinition der Institution sowie im Wandel des Selbstverständnisses der Berater (HAGMANN / CHUMA / NEHANDA 1995:37ff.).

## **9 Zusammenfassung**

Machtdifferenzen sowie sozio-ökonomische Unterschiede schränken die Umsetzung der Innovationspotentiale von Kleinbäuerinnen in Zimbabwe ein. Interessendifferenzen auf Haushaltsebene und die spezifische Gestaltung der Geschlechterverhältnisse müssen ebenfalls als Hemmfaktoren beachtet werden. Zudem wird die Zielrichtung der staatlichen Agrarpolitik und der Agrarberatung nur sehr bedingt den Bedürfnissen der Kleinbäuerinnen gerecht und achtet nur unzureichend ihre Kenntnisse und Kapazitäten in der Ernährungssicherung.

Auch wenn die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen und sozialen Unterschiede die Wissensumsetzung der Kleinbäuerinnen behindern, sind die dynamischen Potentiale, die ihre Anbaukompetenzen kennzeichnen, um so beachtlicher. Hilfreich zum Verständnis ihrer Anbaustrategien im Kontext der lokal gegebenen Handlungsmöglichkeiten und -grenzen ist eine akteursorientierte Perspektive (MUNDY/CHOMPTON 1995:112f.; LONG 1992:275). Die Stärkung ihrer Innovationen fördert - wie das „Chivi Food Security Project“ zeigt - nicht nur die tragende Rolle der Frauen in der Ernährungssicherung, sondern trägt zu ihrer Selbstachtung und gesellschaftlichen Anerkennung als Produzentinnen bei.

### **Innovations in Cropping and Communication of Knowledge - the Importance of Gender and Changes in Society in South-Zimbabwe**

#### **Summary**

Differences of power as well as economic differences in the rural society limit the implementation of Zimbabwean women's innovative potentials. Diverging interests on household level and the specific configurations of gender relations must also be regarded as retarding factors. Also, the goals of governmental agrarian policies and of agrarian extension services are, in a very limited way, adapted to the needs of female peasants.

Since these factors hamper the implementation of the knowledge of female peasants their dynamic potentials in farming are all the more significant. An acteur-oriented approach appears to be useful for an understanding of their planting strategies and analysing it within the context of local opportunities and limitations. The Chivi Food

Security Project reveals how supporting women's innovations at the same time strengthens their function as providers of food security. One result of this approach is to promote their self-confidence as producers and enhance their appreciation within the larger society.

## 10 Literatur

1. BEACH, DAVID, 1977, The Shona economy, branches of production, in: Palmer, Robin / Parson, Nils (Hg.): The roots of rural poverty in Central and Southern Africa, London, S.37-65.
2. BLANCKENBURG, PETER VON, 1993, Large farms as object of land reform, the case of Zimbabwe, in: Quarterly Journal of International Agriculture, 32, 4, S.351-370.
3. BOGEDAIN, CHRISTINE, 1994, Produktivitätssteigerung durch Reformen im Bodenrecht? in: Afrika Spectrum, 29, 3, S.303-325.
4. BRATTON, MICHAEL, 1987, Drought, food and the social organization of small farmers in Zimbabwe, in: Glantz, Micheal (Hg.): Drought and hunger in Africa: Denying famine a future, Cambridge, S.213-244.
5. BUSH, RAY and CLIFFE, LIONEL, 1984, Agrarian policy in migrant labour societies: Reform or transformation in Zimbabwe? in: Review of African Political Economy, 29, S.77-94.
6. CHEDZONGA, MAVIS, 1993, The situation of women in agriculture in the Communal Areas of Zimbabwe, in: Mukandwire, Richard / Matlosa, Khabele (Hg.): Food policy and agriculture in Southern Africa, Harare, S.181-208.
7. COUSINS, BEN, 1993, Debating communal land tenure in Zimbabwe, in: Journal of Contemporary African Studies, 12, 1, S.29-39.
8. DRINKWATER, MICHAEL, 1993, The state and agrarian change in Zimbabwe's communal areas, New York.
9. GADZANWA, RUDO, 1995, Land and the economic empowerment of women: A gendered analysis, in: Southern African Feminist Review, 1, 1, S.1-12.
10. GRÖHN-WITTERN, URSULA und OOSTERHOUT, SASKIA, 1996, What happened to the traditional varieties of small grains in Zimbabwe since 1985? Hamburg.
11. HAGMANN, JURGEN, CHUMA, E. and NEHANDA, G., 1995, Development and institutionalizing of participatory innovation - Development and extension in the Agricultural Extension Service in Zimbabwe, in: Kievelitz, Uwe (Hg.): Participatory approaches in multisectoral projects - Experiences from rural and urban development cooperation in Asia, Africa and Latin America, Eschborn, S.37-42.
12. LONG, NORMAN: 1992, Conclusion, in: Long, Norman / Long, Ann (Hg.), Battlefields of knowledge, the interlocking of theory and practice in social research and development, London, S.268-277.
13. MAKONE, BLANDINA, 1991, Crisis in education and culture and its reflection on women - A case study of Zimbabwe, Zimbabwe Institute of Development Studies, Working Paper No. 6, Harare.
14. MAPOSA, ISAAC, 1995, Land reform in Zimbabwe, Harare.
15. MAZER, ROBERT and TITILOLA, TUNJI, 1992, Social and economic dimensions of local knowledge systems in African sustainable agriculture, in: Sociologia Ruralis, 23, 2/3, S.264-286.
16. MOYO, SAM, 1995, The land question in Zimbabwe, Harare.
17. MUCHENA, OLIVIA, 1994, The changing perceptions of women in agriculture, in: Rukuni, Mandivamba / Eicher, Carl (Hg.): Zimbabwe's agricultural revolution, Harare, S.348-360.
18. MUNDY, PAULA and COMPTON, LIN, 1995, Indigenous communication and indigenous knowledge, in: Warren, Michael / Slikkerveer, Jan / Brokensha, David (Hg.): The cultural dimensions of development, indigenous knowledge systems, London, S.112-123.
19. MURWIRA, KUDAKWASHE, 1995, Freedom to change - The Chivi experience, in: Waterlines, 13, 4, S.23-25.
20. OTZEN UWE, 1995, Facilitating sustainable agricultural development in Zimbabwe, in: Afrika Spectrum, 30, S.257-273.

21. RANGER, TERENCE, 1993, The communal areas of Zimbabwe, in: Bassett, Thomas J. (Hg.): Land in African agrarian systems, London, S.354-385.
22. SCHÄFER, RITA, 1998, „Frauen sind wie das Hinterrad eines Fahrrades - sie bestimmen die Richtung und Geschwindigkeit des Wandels“ - Wandel der Geschlechterbeziehungen bei den Shona in Zimbabwe, in: Hauser-Schäublin, Brigitta / Röttger-Rössler, Birgitt (Hg.): Differenz und Geschlecht - Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung, Berlin, S.184-211.
23. SCHMIDT, ELISABETH, 1988, Farmers, hunters and gold washers. A re-evaluation of women's roles in pre-colonial Zimbabwe, in: African Economic History, 17, S.45-80.
24. TAWONEZVI, PATRICK, 1994, Agricultural research policy, in: Rukuni, Mandivamba / Eicher, Carl (Hg.): Zimbabwe's agricultural revolution, Harare, S.92-103.
25. WATERS-BEYER, ANN, and FARRINGTON, JOHN, 1993, Supporting farmers' research and communication: The role of grassroots agricultural advisors, in: Quarterly Journal of International Agriculture, 32, 2, S.170-187.
26. WEINER, DAN, MOYO, SAM, MUNSLOW, BARRY and O'KEEFE, PHIL, 1985, Land use and agricultural productivity in Zimbabwe, in: Journal of Modern African Studies, 23, 2, S.251-285.